

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 108 (1982)  
**Heft:** 29

**Rubrik:** Von Haus zu Haus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

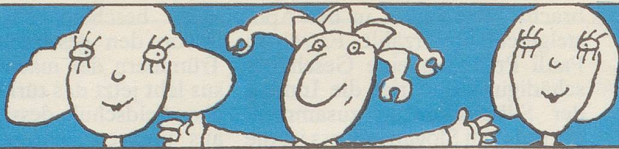
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Myrtha Glarner

## Die lila Azalee

Am Tag ihrer Abreise ins Pflegeheim trug sie eine neue, graue Bluse mit sorgfältig gebundener Masche unterm Kinn. Die alte Frau konnte ihren Haushalt nicht mehr besorgen. Immer öfter musste der Arzt kommen. Die Angehörigen fürchteten, es könnte ihr etwas zustossen, ohne dass jemand anwesend sei. Ein Pflegeheim, wo Hilfe rund um die Uhr gegenwärtig ist, schien allen Beteiligten das einzig Richtige. Positiv, schicksalsergeben stellte sich die Wegreisende darauf ein. «Es geht wirklich nicht mehr», lächelte sie mutig. «Ich hoffe bloss, dass ich die vielen neuen Eindrücke, die veränderte Lebensweise ertrage.»

Sicher plagte unsere alte Bekannte das Heimweh. Daher verbanden wir ein Fährtchen ins Grüne mit einem ersten Besuch. An der Tür zu einem engen Zweibettzimmer stand ihr Name in Maschinenschrift deutlich zu lesen.

Vornübergebeugt, traurig, im viel zu hohen Stuhl, vor einem viel zu hohen Bett, das sie abends über einen Schemel erklimmen musste und das nun ihr neuer «Besitz» war, sass die alte Dame. Es roch nach Bodenwischse und Kohl. Das schmale Zimmer, das mich an Käfighaltung für Nutztiere denken liess, bot knapp Platz für das allernotwendigste

Mobiliar zweier vom Schicksal «anspruchslos» Gestempelter.

Müsig zu fragen: «Gefällt es Ihnen hier? Haben Sie sich gut eingelebt?» Im Nachbarbett schluchzte die Schicksalsgefährtin bitterlich: «Wenn ich nur wieder nach Hause könnte!»

«Das Essen ist gut!» würgte unsere alte Bekannte, um Objektivität bemüht, hervor. «Die Pflege auch», ergänzte sie. «Einmal wöchentlich kommt der Arzt. Die Schwestern geben sich Mühe. Alles funktioniert ...»

Ihr Herz war schwer. Ich spürte es am eigenen Leibe. Unvermittelt zeigte sie auf die lila Azalee auf der Kommode. «Schön. Sehr schön!» sagte ich, voller Bewunderung für die reiche Blüte.

«Die Azalee meiner Vorgängerin!» antwortete die Bekannte knapp. «Sie ist in diesem hohen Bett gestorben. Darum ist hier ein Platz für mich frei geworden. Die andern, die schon lange hier sind, haben es mir erzählt.» Ihr Atem ging schwer. Erneut wies sie auf die lila Pflanze: «Man hat mir diesen Blumenstock zum Empfang geschenkt!»

Müde zeigte die alte Frau dann auf das einzige Fenster, an dem ein Schwarm Fliegen herumkrabbelte: «Das ist auch so etwas! Daheim gab es grosse Fenster und helles Licht. Und die ganze Zeit denke ich nun an mein bequemes Bett, das ich in der Wohnung zurücklassen musste ... Ob Sie mich verstehen können?»

Tapfer sah unsere Bekannte aus dem Fenster und auf den See mit den vorbeigleitenden Segeln, als wir weggingen.

## Familienarchiv

Nun ist die Jüngste dran. Sie muss eine Arbeit über ein wirbelloses Tier schreiben. Ihre Beobachtungen und biologischen Erkenntnisse muss sie festhalten, der Biologie-Lehrerin mitteilen.

Beim Nachtessen erklärt sie: «Also ich schreibe über die Ameise. Sie ist ein dankbares Objekt, und ausserdem hast du (sie deutet auf ihren Bruder) auch schon über die Ameise geschrieben. Damals hast du doch eine 5-6 erhalten, weil du Karins Vortrag über die Ameise verwenden konntest.»

Da wehrt sich der Bruder. Er behauptet, er habe «fast» alles selbst gemacht, jedenfalls teilweise umgeschrieben. Er war dazu verpflichtet, weil an der Schule nur eine einzige Bio-Lehrerin wirkt.

Da mischt sich die andere Schwester ins Gespräch. Sie möchte gerne wissen, wo die Arbeit über die Ameise steckt; sie hat diese Arbeit ihrer Freundin Regula versprochen. Regula besucht das Semi und muss auch ein wirbelloses Tier beobachten – vor allem aber wird die Aufgabe bald dringend. «Ich habe die Arbeit so gesucht, wer hat sie zuletzt gebraucht? Hat Roger R. sie denn überhaupt zurückgebracht?»

Nun wird die Jüngste ernstlich muff. «Immer leiht ihr die Sachen aus und bekommt sie dann eine Ewigkeit nicht zurück. Ihr habt schliesslich auch davon profitiert – doch ich soll mir Neues aus den Fingern saugen!»

Der Bruder versucht, sie zu beruhigen: «In unserem eisernen Vorrat befindet sich doch noch der Vortrag über die Lauchmotte. Peter (der Älteste) hat ihn geschrieben, und er ist, soviel ich weiss, noch nie kopiert worden. Die Motte hat ihm immerhin eine 4-5 eingebracht und die Bemerkung «sehr originell». Wenn du die Lauchmotte ein wenig ausbauen würdest ... In Mamis Schrebergarten könntest du sie bei ihrer zerstörerischen Arbeit beobachten ...» Die Schwester winkt ab: «Die Bio-Lehrerin hat die Lauchmotte bestimmt noch in bester Erinnerung. Kommt nicht in Frage, die Ameise ist weniger verfänglich. Die hat sich während der letzten Jahre überhaupt nicht verändert, weder im Verhalten noch im Aussehen!»

Nun ergreift wieder die ältere Schwester das Wort: «Übrigens, existieren im Archiv noch alte Physikprüfungen über Kondensatoren? Und wie ist das mit meinem neuen Geschichtslehrer, den

hast du doch auch gehabt. Kannst du mir einen Tip geben, wie der Mann seine Prüfungsfragen stellt? Muss man bei ihm alles auswendig lernen, oder muss man auch überlegen können?»

Ja, wenn das Familienarchiv nicht wäre und die Geschwistererfahrung. – Arbeit hätte man. Dabei hat man so schon mehr als genug!

Dina

## Ferien-Heim

Die Vorbereitungen auf die Ferientage sind allerorten in vollem Gange. Grosse und kleine Reisen mit mehr oder weniger «Strapazen» gehören dazu. Ich habe herausgefunden, dass Ferien, zu Hause verbracht, sehr schön und erholsam sein können. Einige Jahre haben wir sie ausprobiert und waren immer wieder begeistert.

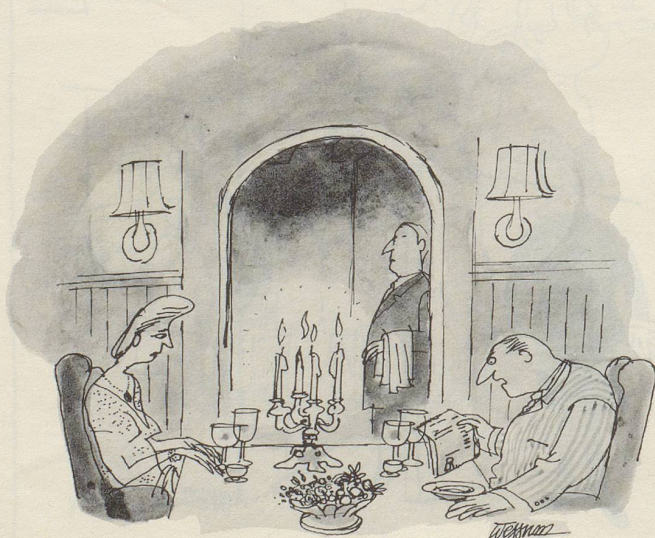
Rings um uns herum waren die Nachbarn mit ihren Kindern ausgezogen, um sich in der Ferne zu erholen. Nie zuvor hatten wir so ruhige, erholsame Ferientage genossen.

In den drei Wochen verrichtete ich nur das Allernötigste im Haushalt. Nachdem wir zuerst richtig ausgeschlafen hatten, schlüpfen wir in die Badekleider und nahmen dann im lauschigen, farbenprächtigen Garten ein reich assortiertes Morgen/Mittag-Essen ein. Meistens wurde anschliessend ausgiebig Tischtennis gespielt, gelesen, geplaudert und gefaulenzt. Gegen Abend marschierten wir in der näheren und weiteren Umgebung umher und entdeckten viel Sehenswertes, oder wir machten eine Fahrt auf dem See und assen an einem schönen Plätzchen ein feines Znacht.

So vergingen die Tage fast zu schnell, aber wir fühlten uns nachher ausgeruht, glücklich und zu neuen Taten bereit. F. Walliser

## Schach den Männern!

Gross ist meine Freude, als ich auf dem Flohmarkt in der Altstadt ein «Insel»-Bändchen entdeckte, weil ich diese Ausgaben mit Leidenschaft sammle. Mein neuestes ist nicht nur eine gut erhaltene Erstausgabe, sondern auch inhaltlich interessant: Martin Beheim, «Das Buch vom Schach». Liebevoll presse ich die «trouville» unter den Arm, setze mich aufs nächstbeste Bänkchen



«Ein vornehmes Restaurant! Das Papier der Rechnung hat sogar ein Wasserzeichen!»

zwischen die Touristen und beginne begierig zu lesen. Ich denke, mir ein paar gute Tips zu merken, denn immer, wenn es unser Säugling zulässt, das heisst, wenn er in Schlaf gesunken ist, entspannen wir – meine Tochter und ich – unsere strapazierten Nerven bei einem Schachspiel.

Ich lese: Das königliche Spiel, früher ein Vorrecht der Herrscher und der Weisen, ist heute ins Volk gegangen. (Wie Figura zeigt!)

Eher kann man Schach ohne Verstand spielen als ohne Phantasie. (Deshalb wohl unser beider Lust und Freude.)

Unter den guten Regeln und Winken finde ich: Blase deinem Gegner keinen Rauch ins Gesicht! (Bewahre, bin doch gut erzogen, übrigens Nichtraucher.)

Lies nicht die Zeitung, wenn dein Gegner am Zug ist! (Behüte, das könnte ich mir gar nicht leisten.)

Mache, was immer du auch planst, ein harmloses Gesicht! (Fürwahr, ein guter Rat, den will ich befolgen!)

Die Geschichte des Schachs, lese ich, kann nur eine Geschichte seiner Meister sein. Es folgen Abbildungen der sogenannten Meister- und Glanzpartien, die in die Geschichte eingegangen sind. Vorab die Partie von J.J. Rousseau und Prinz Conti von anno



«Pfui Sie – und dann tragen Sie auch noch einen Strumpf von der Konkurrenz!»

1759, dann diejenige von Napoleon und General Bertrand, 1820 gespielt im Exil auf St.Helena. Die folgenden Schachpartien überspringe ich. Mir schwindelt leicht. Ich fühle meine Grenzen, will sagen, meine Begrenztheit. Völlig schachmatt aber setzt mich das Kapitel: Über Weiber und Wunderkinder. Ich zitiere: Es hilft nichts, Frauen können nicht Schach spielen! Es ist bedauerlich, diesen Satz, der so wegwerfend anmutet, nackt herausstellen zu müssen. Aber wir kommen nicht darum herum. Wenn Frauen sich am Schachspielen versuchen, scheitern sie, oder sie bringen es zu Mindestleistungen. Dies muss seinen Grund in der besonderen Zusammensetzung der Forderungen haben, die das Spiel an den Geist stellt – und weit davon entfernt, den Frauen den Geist abzusprechen, wird es doch nötig sein, ihnen die Fähigkeit zu jener logischen Phantasie oder phantasievollen Logik abzusprechen, die beim Schachspiel aufgerufen werden.

Da hätten wir's.

Indem ich das Büchlein für immer schliesse, setze ich ein «harmlos Gesicht» auf und überlege, welchen meiner bibliophilen Freunde ich mit dem Werk beglücken könnte.

Auf dem Heimweg muss ich beinahe laut lachen. Mir fällt ein, wie meine Tochter und ich kürzlich auf der Seepromenade vor aller Augen das Riesenschachspiel betätigt haben – den Kinderwagen hin und her schiebend. Herr Beheim wird sich im Grab umgedreht haben!

Suzanne Geiger

## Eine Hundegeschichte

«Drum prüfe, wer sich ewig bindet ...», nämlich an einen Hund. Bei schwankendem Wunschdenken empfiehlt sich ein kühl gefasster Grundsatzentscheid, um gewappnet zu sein gegen den Treueblick von Hundeaugen. Wohl den Charakterstarken, die unbeirrt einer Linie folgen!

Mit lauten Worten und in langen Sätzen hatte ich die Gründe dargelegt, weshalb unserem ersten Hund nach seinem Tod kein zweiter folgen sollte.

Auf mein Geheiss – ich betone dies! – fuhr unser Sohn irgendwo im Luzernischen vor und stellte uns dann sogleich einen niedlichen Rauhaardackel in die gute Stube. Aus dem Rapport des jungen Mannes ging hervor, dass er fünf solcher Knirpse, die ihn kläffend überrennen wollten, kaum beachtet, den sechsten jedoch genommen hatte, weil er still und friedlich abseits stand. Während wir das neue Familienmitglied entzückt umstanden, quitierte der fünf Monate alte Individualist unsere Aufmerksamkeit mit Beinheben hinten links.

Nur wer einmal den grössten Teil des Tages der Erziehung und Pflege eines jungen Dackels gewidmet hat, hat eine Vorstellung davon, zu welchem Format sich mein Weltbild in den folgenden Monaten redimensionierte.

Nach angemessener Frist quasi stubenrein, zeigte Tasso einen unbeugsamen Willen: Er konnte/



wollte weder Zug noch Auto fahren. Ihm war nur wohl bei der Fortbewegung auf seinen vier kurzen Beinen. Hei, wie er rannte – am liebsten auf der Nationalstrasse! In rasendem Lauf jagte er einen Wagen, wechselte gelegentlich, ruckzuck, die Spur, um bei gleichbleibendem Tempo einen zweiten in der Gegenrichtung zu verfolgen. Den irreparablen Ruin meiner sensiblen Nerven vor Augen, hörte ich eines Tages Bremsen kreischen wie noch nie. Worauf Tasso sechs Tage lang der Lieblingspatient des Pflegepersonals im Tierspital war. Weitere sechs Wochen lang pflegten wir ihn zu Hause.

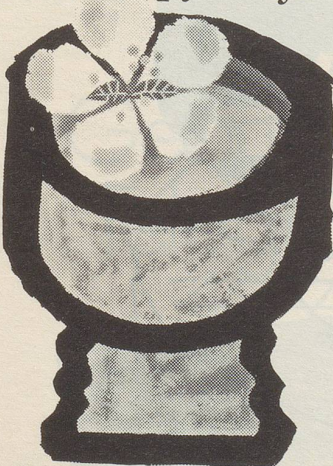
Es besserte sich nichts in Tassos Dickschädel: Der Hund legte sich zwar nach wie vor devot auf den Rücken, um sich, zum Beispiel von Gästen, streicheln zu lassen. Überschritten jedoch Tonhöhe oder Lautstärke des Begleittextes eine gewisse Schwelle, drehte sich das kleine Biest blitzschnell auf seine Pfoten und fauchte wie ein Raubtier.

«Der Hund muss weg!» sagte ich mit mehr Energie in der Stimme, als ich in die vorgeschlagene Änderung zu investieren vermochte. «Also gut», antwortete mein Friedfertiger, «schau dich um, ob du einen geeigneten Platz für ihn findest!» Wir dachten dasselbe: Es war zu spät. Tasso war nicht mehr irgendein Hund, sondern ein ganz bestimmter, der längstens zu uns gehörte. Und gerade ein «Sorgenkind» gibt man nicht einfach weg.

Als Tasso eines Tages die ersten Anzeichen eines bösen Rückenschadens zeigte, sahen wir den Hundehimmel bereits offen für ihn. Indessen half der Onkel Doktor mit Spritzen und Pillen, und wir trugen Tasso ein paar Wochen lang pflichtschuldigst über die Treppen.

Seither ist er gesund. Er wurde ruhiger, friedlicher, lernte gehorchen. Jahre hat es gedauert. Deshalb und trotzdem ... «prüfe, wer sich ewig bindet» ... *Grilli*

## Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**  
bsunders guet

